

Muttertagsgottesdienst 10. Mai 2009, 10 Uhr, ref. Kirche Uitikon

Lesung: (Bestandteil der Predigt)

Joh 2,1-12 *Die Hochzeit in Kana*

Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort. Aber auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: *„Sie haben keinen Wein mehr.“* Und Jesus sagte zu ihr: *„Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da.“* Seine Mutter sagt zu den Dienern: *„Was immer er euch sagt, das tut.“* Es standen dort aber 6 steinerne Wasserkrüge, wie es die Reinigungsvorschriften der Juden verlangen, die fassten je zwei bis drei Mass*. Jesus sagt zu ihnen: *„Füllt die Krüge mit Wasser!“* Und sie füllten sie bis oben. Und er sagt zu ihnen: *„Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon.“* Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war – die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatte, wussten es – da ruft der Speisemeister den Bräutigam und sagt zu ihm: *„Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.“*

Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Danach zog er nach Kafernaum hinab, er und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger. Und sie blieben dort einige Tage. Amen

*1 Mass – 1 Bath – 36 lt.

Predigt *Die Mutter und ihr eigenwilliger Sohn*

Eine Mutter erschreckt schon ein wenig, wenn sie hört und liest, wie es in der Heiligen Familie zu und her ging und welcher Umgangston da herrschte zwischen Mutter und Sohn

Es beginnt schön harmonisch mit einer Hochzeit: Die Mutter Jesu war da und seine Brüder und er selbst mit seinen Freunden: Ein grosses Familienfest mit der ganzen Verwandtschaft und Bekanntschaft und Nachbarschaft, wie im Orient solche Feste gefeiert werden. Es ging offenbar recht hoch zu und her dem Weinkonsum nach zu schliessen. Man muss allerdings wissen, dass sich eine Hochzeit damals über 1 bis 2 Wochen erstreckte. Das waren richtige Festwochen, ein stetes Kommen und Gehen von Gästen mit ihren Freunden und Freundesfreunden. Man kam, sich zu verköstigen und zu trinken, zu lachen und zu singen und vor allem zum Tanzen und zwar richtig. Unter Männern und unter Frauen, in wechselnder Zusammensetzung gab 's ausgelassene Kreis- und Gruppentänze, bei denen alle mitmachten. Dem entzog sich niemand. Das war eine Freudenfeier, die Tage und Nächte dauerte. Als Aufputzmittel gab 's noch kein Ecstasy, um mit- und durchhalten zu können. Aber wahrscheinlich tat der Wein diese Wirkung. *Wein* hatte damals noch nichts Anrühiges, man war ja noch nicht mit dem Auto unterwegs; und getrunken wurde er nur bei festlichen Gemeinschaftsanlässen, nicht allein und einsam vor dem Bildschirm. Es gab auch eine soziale Kontrolle, d.h. man passte aufeinander auf.

Wein galt zu biblischen Zeiten neben „Milch und Honig“ als die Gottesgabe, in der sich Reichtum und Fruchtbarkeit des Landes zeigten. Im 5. Buch Mose heisst es über das Heilige Land: *So wohnte Israel in Sicherheit, für sich allein der Quell Jakobs, in einem Land voll Korn und Wein. Und sein Himmel träufelt Tau* (5. Mose 33,28). Es gibt Sonne und Wasser, aber nicht zuviel Nässe, ein Klima also, das den Reben wohl bekommt.

Wein war das Hochzeitsgetränk auch in ärmeren Volksschichten. Er wurde dort einfach nicht in derselben Qualität ausgeschenkt wie bei den Reichen. Und hier handelt es sich offenbar um bescheidene Verhältnisse. Der Wein ist nicht besonders edel und vor allem geht er zu früh aus. Es hat keinen mehr und damit beginnt das Problem.

Maria, als umsichtige Mutter, die sich um alles kümmert, auch in einem fremden Haushalt, bemerkt als erste, dass der Wein zu Ende geht. Sie will den Gastgebern die Verlegenheit ersparen und die Sache gleich selbst in die Hand nehmen. Dazu wendet sie sich wie gewohnt an ihren ältesten Sohn, der solche und andere Mängel erfahrungsgemäss beheben kann. *„Sie haben keinen Wein mehr“*, sagt sie zu ihm in der Annahme, er wisse dann schon, was zu tun sei.

Aber, und jetzt kommt der Schreck, er weist sie zurück mit dem schockierenden Satz: *„Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau?“* Das trifft tief. In der älteren Zürcher Bibel tönt der Satz noch schlimmer: *Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?* Rein sprachlich sind beide Übersetzungen möglich, unverständlich sind zunächst auch beide.

Will da der Sohn der Mutter sagen:

- *Misch dich nicht in meine Angelegenheiten?*
- *Sprich nicht über Dinge, die du nicht verstehst?*
- *Bestimm nicht über mich und das, was ich zu tun habe, die du meinen Auftrag ja gar nicht kennst?* - Wir wissen nicht, was der Satz genau meint, wir können jedoch versuchen, ihn im Zusammenhang der Bibel zu erschliessen. – Es ist nämlich nicht die einzige Stelle im Neuen Testament, wo Jesus seine Mutter und seine Brüder schroff zurückweist.

Im Matthäusevangelium lesen wir: *Als er noch zur Volksmenge redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draussen und verlangten, mit ihm zu reden. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“*

Und er streckte seine Hände über seine Jünger aus und sprach: „Siehe, das sind meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen meines Vaters in den Himmeln tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mat 12,46-50). Hier deutet alles darauf hin, dass die Familie Jesus bei der Erfüllung seines Auftrages stört und ihn in die Kernfamilie zurückholen will, weil sie ihn für sich beanspruchen. Jesus widersetzt sich diesem Ansinnen und distanziert sich von der Erwartung, in erster Linie dem engsten Familienkreis zur Verfügung stehen zu müssen und sich sogar in seiner Predigtätigkeit unterbrechen zu lassen. So dringend kann die Mutter doch gerade jetzt nicht auf ihn angewiesen sein. Seine Brüder sind ja noch bei ihr und können ihr beistehen und helfen, wenn sie es jetzt gerade braucht. Und nach Hause zurückbeordnern, lässt er sich von denen schon gar nicht.

Dass es wirklich die leiblichen Brüder Jesu waren und er auch Schwestern hatte, seine Mutter also nicht das Leben lang Jungfrau blieb, bestätigt uns die Bibel an mehreren Stellen (Mk 6,3, Mat 13,55.) Sie zählt die 4 Brüder sogar mit Namen auf. Sie heissen *Jakobus, Joses, Judas* und *Simon*.

In der Griechisch-Lektüre an der Universität hatten wir eine ehemalige kath. Klosterfrau. Die hat sich gegen diese Übersetzung vehement gewehrt und erklärt, das seien nicht *Brüder*, sondern *Cousins*. Der Professor hat klargestellt, dass ein anderes griechisches Wort stehen müsste, wenn dem so wäre. Unmittelbar danach hat die Frau ihre Siebensachen gepackt, ist aufgestanden und wortlos rausmarschiert. Ich weiss heute noch nicht, ob das aus Protest war. - Jedenfalls haben auch die Alt-Philologen der kath. Kirche inzwischen gemerkt, dass da von *Brüdern* die Rede ist. Eine Variante, das mit der Lehre von der ewigen Jungfräulichkeit in Einklang zu bringen war, dass man behauptete, es handle sich dabei um Stiefbrüder aus Josephs erster Ehe, von der allerdings die Bibel gar nichts schreibt.

Das war jetzt ein kleiner Exkurs über die Brüder Jesu, kommen wir zurück zur Mutter. Im Johannesevangelium ist der gelesene Text die erste Stelle, in der von ihr die Rede ist. Eine Weihnachtsgeschichte gibt's bei Johannes nicht. Aufschlussreich ist noch die letzte Stelle im Joh.Ev., in der Jesus zur Mutter spricht. Jesus hängt am Kreuz, zu seinen Füßen die drei Marien: seine Mutter, Maria die Frau des Klopas und Maria aus Magdala. *Als nun Jesus seine Mutter sah und neben ihr den Jünger, den er lieb hatte, sagte er zur Mutter: „Frau, da ist dein Sohn“. Dann sagte er zum Jünger: „Da ist deine Mutter“.* Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich. (Joh 19,25-27) . Dies zeigt zweierlei:

1. Der Umgangston ist und bleibt knapp und etwas rüde. Die Mutter wird wiederum mit *„Frau“* angesprochen, in andern Übersetzungen sogar mit *„Weib“*. Der Ton hat nicht zwangsläufig mit der Botschaft zu tun. Die ist nämlich hier durchwegs liebevoll. Der sterbende Sohn sieht seine weinende Mutter unter dem Kreuz und will sie trösten. Er vermacht ihr sozusagen einen „Ersatzsohn“, nämlich seinen Lieblingsjünger Johannes, den Jüngsten, der ihm so sehr am Herzen lag. Das ist derjenige, der auf den Abendmahlsbildern jeweils ganz nahe bei Jesus sitzt und oft auch weibliche Züge trägt, weil er noch so jung und so hübsch war.

Zweitens zeigt die rührende Episode auch, dass sich Jesus ganz handfest um das weitere Schicksal und die praktische Versorgung seiner Mutter kümmert. Seinen Brüdern traut er da offenbar nicht so ganz. Er vertraut sie lieber seinem besten Freund und treuesten Begleiter an, der beim Kreuz verharrt und nicht aus Angst davongerannt ist wie die übrigen Anhänger insbesondere Petrus.

Und nun zurück zu unserm Text: Auch der gibt noch näheren Aufschluss. Jesus sagt nicht nur: *Was hat das mit dir und mir zu tun?* Sondern dazu noch: *„Meine Stunde ist noch nicht da.“*

Damit gibt er zu verstehen, dass die Zeit seiner Offenbarung noch nicht gekommen ist. Jesus will noch inkognito bleiben, seine Identität als Wundertäter, Alleskönner und Gottessohn nicht zu erkennen geben. Es steht ja weiter unten, dass das Verwandlungswunder, das er dann trotzdem noch vollbracht hat, sein erstes „Zeichen“ war. Ein Anfangswunder, das Eröffnungszeichen, will gut überlegt sein. Es geschieht in Kana, nahe bei seiner Heimatstadt Nazareth, wo der Prophet im eigenen Land nichts gilt, wie Jesus später selber schmerzlich feststellt. Daher kommt seine anfängliche Zurückhaltung und die unwirsche Reaktion auf den Wunsch seiner Mutter, der Not Abhilfe zu schaffen. Vielleicht hat sie es richtig verstanden und gedeutet, jedenfalls widerspricht sie nicht. Sie gibt den Dienern jedoch wohlweislich Anweisung: „*Was immer er euch sagt, das tut*“. Sie ahnt, dass die Angelegenheit damit nicht erledigt ist, sondern Jesus sich ihrer noch annehmen wird. So geschieht es denn auch.

Jesus greift ein, allerdings ohne grosses Aufsehen zu erregen. Weitgehend unbemerkt verweist er auf die 6 steinernen Wasserkrüge, bzw. -becken, die je bis 100 lt. fassen, und lässt sie bis ganz oben mit Wasser füllen. Dann lässt er die Diener daraus schöpfen und dem Speisemeister reichen. Ob der wohl schon gemerkt hat, dass kein Wein mehr da ist oder einfach davon ausging, der Bräutigam werde dann schon für Nachschub sorgen? Er probiert und siehe da, der erfahrene Sommelier bemerkt den Qualitätsunterschied sofort. Erleichtert, leicht vorwurfsvoll, vielleicht auch etwas scherzend rügt er den Bräutigam: *Du heimli Feisser du, hast zuerst den billigen Wein aufgetischt und den guten bis zuletzt zurückbehalten.*

Für uns wichtig zu wissen ist: Jesus lässt sich nicht beauftragen, er handelt aus eigener Initiative. Aber dann stellt er nicht nur eine grosse Menge zusätzlichen Wein bereit, sondern erst noch vorzüglichen. Das übertrifft alle Erwartungen, auch diejenigen seiner Mutter. Sie wollte nur den offenkundigen Mangel beheben und das Fest retten.

Ihm geht es um mehr. Er will nicht nur den Bräutigam aus einer beschämenden Notlage befreien. Mit dem ersten Zeichen seiner Wundertätigkeit überschüttet er die Gäste mit Reichtum und Überfluss in nie gekannter Fülle. Damit offenbart er seine Grösse und Herrlichkeit. Dieser Wein hier, kostbares Lebensmittel und Genussmittel gleichermaßen, steht als Symbol für das, was Jesus bewirkt. Er tut immer mehr als unbedingt notwendig und realistisch zu erwarten wäre, und er tut es dort, wo es nötig ist. Dieses Zeichen ist gewissermaßen eine Illustration seiner Worte aus der Bergpredigt, wo er spricht:

- *Selig die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich.*
- *Selig die Sanftmütigen, sie werden das Land besitzen und*
- *Selig die zu Unrecht Verfolgten, ihnen gehört das Reich der Himmel.*

Obwohl das Wunder weitgehend unbemerkt geschah, blieb es den Jüngern nicht verborgen. Jesus offenbarte vorerst ihnen, den Anhängern und Mitläufern, seine unbeschränkten Möglichkeiten, seine alle Erwartungen übersteigende Herrlichkeit, und „sie erkannten ihn und glaubten an ihn“.

Danach zog er mit ihnen weiter, nach Kafarnaum hinab, wo sich seine Wirksamkeit dann voll entfaltete. Und seine Brüder und seine Mutter zogen mit ihm dorthin und später nach Jerusalem.

Amen

lic. theol. Doris Mathis

Aus dem Gebet der Maria in der judäischen Wüste (von Christine Brückner)

Die Jünger des Herrn haben mich zu sich genommen nach seinem Tod.

Sie haben rasch vergessen, dass ich jene Maria gewesen bin, die den Gottessohn geboren hat. ... Es ist schwer, **Herr**, zu glauben, dass ein Kind, das man selbst zur Welt gebracht hat, das man gestillt und gewiegt hat, dass es ein Menschenkind und ein Gottessohn sein soll. Wen hätte ich fragen sollen? Die Priester und Schriftgelehrten? Oder Joseph? Er las oft in den Heiligen Schriften. Er bewegte dabei die Lippen und ich las von seinen Lippen ab, was du uns durch die Propheten geweissagt hast.

Die Männer haben das Lob des Herrn mit Worten verkündet, wir Frauen haben sein Lob gesungen. Wir haben keine Wunder vollbracht, wie die Jünger es taten, damit man ihnen glauben sollte. Frauen brauchen keine Wunder

Sie haben mich gefragt: Warst du unschuldig, Maria?

Hatte dein Mann dir noch nicht beigewohnt, bevor der Heilige Geist über dich gekommen ist? **Du** weißt, Gott, wie es gewesen ist, und ich sagte: Meine Schwestern und Brüder, ich war reinen Herzens! Der Engel war mir erschienen. Ist denn nicht alles, was wir in seinem Namen tun ohne Schuld? Ist denn nicht jedes Kind, das zur Welt kommt, ein Gotteskind? Das haben wir doch im ganzen Land gepredigt. Jesus hat es uns verheissen! Amen